

Zeitschrift für Genozidforschung

Zeitschrift des Instituts für Diaspora- und Genozidforschung an der Ruhr-Universität Bochum

Herausgeber

Prof. Dr. Mihran Dabag, Dr. Kristin Platt
in Verbindung mit dem Kuratorium des Instituts:
Prof. Dr. Wilhelm Bleek, Prof. Dr. Lucian Hölscher, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Knut Ipsen, Dr. Hans-Henning Pistor, Prof. Dr. Bernhard Waldenfels

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Aleida Assmann, Konstanz
Prof. Dr. Jan Assmann, Heidelberg
Prof. Dr. Zygmunt Bauman, Leeds
Prof. Dr. Krikor Beledian, Paris
Prof. Dr. Micha Brumlik, Frankfurt
Prof. Dr. Norbert Frei, Jena
Dr. h.c. Ralph Giordano, Köln
Prof. Dr. Dr. Knut Ipsen, Bochum
Prof. Dr. Uwe-K. Ketelsen, Bochum
Prof. Dr. Ben Kiernan, Yale/New Haven
Prof. Dr. Peter Longerich, London
Prof. Dr. Otto Luchterhandt, Hamburg
Prof. Dr. Dan Michman, Jerusalem
Prof. Dr. Jörn Rüsen, Essen
Prof. Dr. Dieter Senghaas, Bremen
Prof. Dr. Ervin Staub, Amherst
Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer, Münster

Redaktion

Dr. Medardus Brehl (verantwortl.), Dr. Kristin Platt, Assistenz: Birgit Doleschal, Melanie Flür
Institut für Diaspora- und Genozidforschung
an der Ruhr-Universität Bochum
D-44780 Bochum, Tel.: 0234/ 32 29702
Fax: 32 14770, idg@ruhr-uni-bochum.de

ISSN 1438-8332

Strukturen, Folgen, Gegenwart
kollektiver Gewalt

Die Zeitschrift wird gefördert von der Alfred Freiherr von Oppenheim-Stiftung zur Förderung der Wissenschaften

Erscheinungsweise

Die Zeitschrift für Genozidforschung erscheint halbjährlich mit einem Jahresumfang von circa 300 Seiten.
Der Jahresbezugspreis beträgt 34,90 Euro, für Studierende 27,90 Euro. Das Einzelheft kostet 21,00 Euro, incl. MWSt, zzgl. Versandkosten.
Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein weiteres Jahr, falls es nicht drei Monate vor Ablauf gekündigt wird. Bestellungen bitte an den Buchhandel oder direkt an den Verlag.

Die Einzelbeiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Weiterverarbeitung in Mikrofilm oder elektronischen Datenverarbeitungsanlagen sowie der Übersetzung vorbehalten.

Einsendung von Manuskripten

Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten (in zweifacher Ausfertigung und Diskette) ein. Über die Veröffentlichung entscheidet ein peer-review Verfahren. Unaufgefordert eingesandte Bücher und Manuskripte können leider nicht zurückgesandt werden.

Gestaltung

Entwurf: Wilfried Gandras, Hamburg
Gestaltung: Frank Wiederhold, Bochum
Grafik des Einbands: Assadour,
Deux constructions polychromes, 1999/2003,
Öl auf Leinwand, 81 x 100 cm

Gesamtherstellung: Ferdinand Schöningh

Wilhelm Fink / Ferdinand Schöningh

Alltag im Ghetto

Strukturen, Ordnungen,
Lebenswelt(en) im Blick
neuer Forschung

herausgegeben
von Stephan Lehnstaedt
und Kristin Platt

Editorial

In jüngerer Zeit ist es mit einem Blick auf die Vielzahl und Differenzen in der Einrichtung, Funktion und Dauer der nationalsozialistischen Ghettos gelungen, ihre Bedeutung als Stationen im Prozess der Ermordung der europäischen Juden, aber auch ihre Rolle in der Gesamtwirtschaft des Dritten Reichs, neu zu gewichten. Hatte »das Ghetto« in der Geschichte des Holocaust bisher oft nur einen eher diffusen Platz eingenommen, konnten Studien der letzten Zeit zur Struktur einzelner Ghettos und der Wirtschafts- und Verwaltungspolitik der jeweiligen Regionen, in denen sie errichtet worden waren, zeigen, dass die Ghettos einen höchst wesentlichen Schritt in der Entwicklung und Durchsetzung der NS-Lebensraum- und Gewaltpolitik darstellten.

Die beiden Herausgeber dieses Bandes, Dr. Stephan Lehnstaedt vom Deutschen Historischen Institut Warschau als Gastherausgeber und Dr. Kristin Platt vom Institut für Diaspora- und Genozidforschung der Ruhr-Universität Bochum, haben intensiv zur Geschichte, den Erfahrungswirklichkeiten und Nachwirkungen des Lebens in den NS-Ghettos im Generalgouvernement und in den besetzten Ostgebieten geforscht und publiziert.

Mit dem vorliegenden Band möchten die Herausgeber sehr bewusst einen Baustein für die jüngere Forschung über die Herrschaftsstrukturen und Verfolgungsrealitäten des Nationalsozialismus beitragen: indem »kleinere« Themen,

hier »kleine Ghettos« und der »Alltag« im Ghetto, als Forschungsfelder vorgestellt werden – dies allerdings, ohne sie anschließend unter den Schirm verallgemeinernder Betrachtungen zu zwingen. Gerade die jüngeren, international vorgestellten Forschungen zu den Facetten der Ghettos haben noch einmal deutlich gemacht, dass sich die NS-Okkupations- und Bevölkerungspolitik nur unvollständig nachzeichnen lässt, wenn man den Blick nur auf Verwaltungsquellen, auf Besatzungspläne oder Verordnungen richtet. Autobiographische Quellen oder Alltagszeugnisse der Menschen in den besetzten Gebieten, der Deportierten und Zwangsarbeiter, der Menschen in Ghettos und Lagern, haben zu diesen nicht allein ergänzenden Aus-sagewert, sie sind sogar eine Zentralquelle, wenn man das Funktionieren des Systems und seine Stabilität zu verstehen sucht.

Dazu sind jedoch auch Neugewichtungen der Quellen, kritische Prüfungen von gewohnten Lesarten und Versuche neuer Kontextualisierungen vonnöten.

Dies versucht der Band mit Beiträgen von vier jungen Wissenschaftlerinnen, gerahmt von den Beiträgen von Stephan Lehnstaedt und Kristin Platt.

Svenja Bethke setzt sich in ihrem Beitrag »Regeln und Sanktionen im Getto Litzmannstadt« mit den Bekanntmachungen des Judenratsvorsitzenden Rumkowski auseinander. Dabei verfolgt sie eine Analyse der Doppelgesichtigkeit, wie sie in den Verordnungen zutage tritt, zwischen dem Versuch, das Überleben der Ghetto-gesellschaft einen weiteren Tag zu sichern, und der Verführung durch persönliche Autorität und Macht. Diese Analyse dient der Autorin dazu, weiterführende Einsichten in die

Möglichkeitsräume von Handeln und Verhalten im Ghetto zu gewinnen.

Joanna Sliva beschäftigt sich mit den Kindern im Ghetto, die eine Rolle und Funktion im System des Schmuggels übernommen haben, um den Blick auf einzelne Schicksale und Erfahrungen mit einem typisierend-strukturierenden Ansatz zur Sozialstruktur des Ghettos zu verbinden. Der Artikel stellt heraus, dass sich mit der Übernahme der Aufgabe des Schmuggels die soziale Rolle der Kinder entscheidend änderte und sie zum einen zu Versorgern wurden, zum anderen zu Mittlern zwischen Ghettowelt und Außerhalb, zwischen jüdischer und nicht-jüdischer Lebenswelt.

Hanna Schmidt Holländer erkennt die Anstrengungen zur Institutionalisierung von Schulunterricht im Ghetto als Streben nach einer »Normalität«, die trotz des Wissens um den provisorischen Charakter einen Raum und soziale Stabilität für Kinder und Jugendliche gewähren sollte. In ihrem Beitrag »Reinstating Normality« arbeitet sie auch das Sehnen der Kinder selbst nach einer Fortsetzung des Bildungsweges und nach den stabilen Rollen- und Autoritätsverhältnissen heraus, die die Situation Schule zu reetablieren versprach.

Tanja Kinzel analysiert Fotografien aus dem Getto Litzmannstadt unter unterschiedlichen Gesichtspunkten: werkspezifisch (Motiv, Bildausschnitt, Bildkomposition), hinsichtlich der Autorschaft der Fotografien, der Wirkungs- und Rezeptionsebene. Dabei gewichtet sie die Fotodokumente, die zu leicht als »authentische« Zeugnisse des Ghettoalltags gelesen werden können, als Zeugnisse der Selbsteinordnungen und Selbstbeschreibungen einer Gemeinschaft, der jeder Rahmen gewohnter Ordnung genommen wurde.

Ist die Perspektive, unter der in den vier Forschungsarbeiten Aspekte der Ghettoalität thematisiert werden, »alltagsgeschichtlich«?

Ohne dem Beitrag von Stephan Lehnstaedt vorgreifen zu wollen, der sich in seinem Artikel über die »kleinen Ghettos« dezidiert geschichtlichen Fragen widmet, darf hier vielleicht doch erörtert werden, dass der eng dokumentbasierte, interpretierende Ansatz, dem die vier Autorinnen folgen, auf eine notwendige Erweiterung sozial- und alltagsgeschichtlich basierter Analysen durch die Einbeziehung von Untersuchungen zu sozialen Beziehungen und zeitgenössischen Wissensbeständen aufmerksam macht. Weder durch einen engen Blick auf die Ordnungsstrukturen des Ghettos, noch auf die Ordnungen des Ghettoalltags allein lassen sich die Herausforderungen in der Radikalität erkennen, die für das Überleben im Ghetto zu bewältigen waren. Aber auch die (kurzfristige) »Stabilität« oder das »Funktionieren« des Ghettolebens werden erst durch eine Betrachtung der Art und der Veränderung der sozialen Beziehungen im Ghetto nachvollziehbar.

Neben der besonderen Gestalt der sozialen Beziehungen ist sicherlich das gebrochene Wissen über die soziale und politische Lage, über Religion, Tradition, Familie oder Persönlichkeit als entscheidendes Element zu erkennen, sucht man zu verstehen, warum die physische und psychische Überwältigung, die das Ghetto für den Einzelnen bedeutete, so einschneidend und nachhaltig war. Leben im Ghetto bedeutete das Leben in einem »Alltag«, der von der grundsätzlichen Zerstörung sozialer Sicherheit charakterisiert war (wie Kristin Platt in ihrem Beitrag im vorliegenden Band herausarbeitet) und mit dem Wissen über »Alltag«

und Zukunft in einem grundsätzlichen Widerspruch stand.

Um zu erkennen, dass es das Ghetto war, das für die Überlebenden in seiner Zerstörung von sozialen Beziehungen und sozialer Sicherheit höchst traumatisierend war, ist insbesondere das Nebeneinander von (sowohl überwältigend-autoritärer als auch willkürlicher) Gewalt und einer Alltagsstruktur (Leben in einer Wohnung mit der Familie, Folgen eines Tagesablaufs) zu beachten. Diese »Alltagsstruktur« gewann ihre Gestalt durch die Handlungsräume, die die deutschen und jüdischen Ghettoverwaltungen vorgaben, aber auch durch das individuelle Bemühen und psychologische Streben danach, Stabilität, Kontinuität und Kohärenz, also etwas wie eine Handlungssicherheit und Verständlichkeit für das eigene Leben zu erreichen.

Das Leben im Ghetto ist nie Alltag gewesen in dem Sinn, dass soziale und kulturelle Strukturen in reduzierter Form im Ghetto »fortgesetzt« werden konnten – das konnten sie nämlich gerade nicht. Der »Alltag« im Ghetto ergab sich hingegen als täglicher Versuch, Handlungsräume, Organisation, Planungssicherheit, Interaktionen, zu imaginieren und zu re-konstruieren, um Leben zu ermöglichen, Persönlichkeit zu bewahren, eine Rolle in der Familie zu bewahren, eine Hoffnung auf Bildung und Ausbildung.

Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Verfolungsstrukturen des NS wirft die Neugewichtung der Ghettos, die in der allerjüngsten Zeit so verdienstvoll gegen das jahrzehntelange Forschungsdefizit gestellt wurde, daher nicht wenige kritische Fragen auf: die wichtigste Herausforderung ist sicherlich die Notwendigkeit der Einsicht, dass es keine einfachen Antworten auf die Frage des Wie und

Warum der Verfolgung und Gewalt gegen die Juden gibt. Denn auch und gerade die Ghetto-politik fügt wieder individuelle Weltanschauungen und Staatsideologie, Gewaltpathologien, kühle Planungen und Planungsfehler, Sonderorganisationen und den »Nachbarn von Neben« zusammen in ein Bild.

Die Ghettos im gesellschaftlichen System des Nationalsozialismus lassen sich nicht als »virtuelle« Landschaft der Gewalt und des Todes verstehen, außerhalb jeder wahrnehmbaren, jeder »normalen« Sozialstruktur. Das wichtigste Ergebnis, das aus den jüngsten Forschungen abgeleitet werden kann, ist, dass die Struktur der Ghettos nur verstanden werden kann, wenn man sie als Element sowohl einer spezifischen Verfolgungspolitik als auch der Gesellschaftsordnung des NS-Staates zu verstehen sucht.

Das Ghetto ist jene Struktur, die vielleicht sogar noch deutlicher als die Struktur des Lagers den absoluten Gewalt- und Vernichtungswillen der nationalsozialistischen Politik deutlich machte: weil mit dem Ghetto nicht ein Gewaltinstrument gegen Einzelne, sondern eine soziale Struktur etabliert wurde, die sämtliche Generationen, sämtliche Schichten, sämtliche religiösen, sämtliche geographischen Beziehungen zerstörte und eine jüdische Gemeinschaft ihrer sozialen Existenz und Eigenheit beraubte – dies noch vor beziehungsweise auch parallel zu der systematischen Beraubung der physischen Existenz.

Ergänzend zu den vier oben vorgestellten Forschungsbeiträgen stellen Stephan Lehnstaedt und Kristin Platt in ihren Erörterungen auch kritische Fragen an die Forschung.

Stephan Lehnstaedt stellt die Vielzahl der »kleinen« Ghettos im Generalgouvernement und den besetzten Ostgebieten gegen das deutliche Forschungsdefizit, aber auch gegen Schwierigkeiten für die historische Forschung (unter anderem aufgrund der Quellenproblematik). Seine detailliert argumentierenden Engführungen enthalten die Mahnung, dass man sich als Historiker bewusst machen muss, welche Erklärungen/ Interpretationen man jeweils öffnet oder ermöglicht, wenn man sich für alltagsgeschichtliche Zugänge, verallgemeinernd typisierende oder chronologisch synchronisierende Auseinandersetzungen entscheidet.

Diese Mahnung, die Gestalt des Quellenmaterials nicht zu »überlesen«, ist auch Thema des Beitrags von Kristin Platt über Tagebücher beziehungsweise autobiographische Notizen aus dem Ghetto. Lesarten, die die persönlichen Zeugnisse als Repräsentationen des Ghettoalltags erkennen, stellt sie konfrontativ die Lesart gegenüber, dass es sich hier um individuelle Rekonstruktion eines sozialen Lebens und sozialer Identität handelt, die nur über Kontextualisierungen mit anderen Dokumenten (und Anpassungen an »unser« Wissen) zu »authentischen« Quellen des Ghettos werden.

Das Zustandekommen dieses Bandes freut uns nicht zuletzt in besonderer Weise, da es auch bezeugt, dass die Fragen, die an die Wissenschaftler im Rahmen der sogenannten ZRBG-Verfahren (»Ghettorenten-Verfahren«) gestellt wurden und die sie selbst an die Geschichte der Ghettos gestellt haben, weitergedacht werden.

Die Beschäftigung mit den Ghettos des Nationalsozialismus beinhaltet aber auch Fragen an die generationale Aufarbeitung der Erfah-

runge der Eltern und Großeltern. Warum war es manchmal »leichter«, die Geschichte der Lagererfahrung weiterzuerzählen, als die des Ghettos? Und warum trat das Ghetto aus den persönlichen Erinnerungen und Erzählungen vieler Überlebender oft zurück?

Eine Antwort, die man auf diese Frage geben muss, hat mit uns zu tun: Dort, wo wir als Zuhörer das Ghetto nicht in der Komplexität der sozialen Strukturen und der Doppelgesichtigkeit zwischen Verfolgungsinstrument und Alltagsimagination erkannt haben, war es für die Überlebenden schwer, für ihre Erzählungen ein Verständnis zu finden.

Es ist daher unsere Aufgabe, das Ghetto in seiner Alltagsrealität erzählbar zu machen, auch, um die Berichte der Überlebenden zu verstehen, für die die zentralen Verluste in der Zeit des Ghettos erlebt wurden: der Verlust von Familienangehörigen, von Freundschaftsbeziehungen, Schule und Beruf, Nachbarschaft und Synagoge, Zukunftsplanungen und Zukunftshoffnungen.

Denn sonst bleibt die immense Herausforderung, die die Überlebenden in der Bewältigung ihrer Erfahrungen leisten mussten, unverstanden: jenes Nebeneinander von extremer Grausamkeit und der Freude über ein Buch, das man entdeckt hat; das Nebeneinander von Hunger, Entbehrungen, Kälte, Krankheit, Verlust, und dem kindlichen Alltag einer neuen Freiheit, angesichts des Fehlens elterlicher Autorität. Eindrucksvoll hat dies Mordechai Kaminski in seinen Erinnerungen beispielhaft beschrieben:

»Dabei machten wir uns nicht die kleinste Illusion darüber, am Leben zu bleiben. Wir wussten, dass die Deutschen bestrebt waren, unsere letzte Kraft bis auf den Grund zu er-

schöpfen, und dass sie uns töten werden, sobald wir keinen Nutzen mehr bringen würden.

Trotzdem waren wir um jeden Atemzug dankbar und versuchten weiterhin, am Leben zu bleiben. [...] Es war eine Dunkelheit, die wir als Dunkelheit wahrgenommen haben. Aber wir haben nicht gehandelt, als wären wir in einer Dunkelheit. Wir haben daran geglaubt, dass wir in einem Licht sterben.« (Mordechai Kaminski: Wenn es Abend wird. Erinnerungen eines jüdischen Kindes im Schatten des Todes und des Grauens der Verwüstung, Jerusalem 1991)

So ist die generationale Verantwortung, die die Beschäftigung mit der Geschichte des Ghettos gleichsam anspricht, nicht zuletzt auch eine Verantwortung, die den Wissenschaftler einschließt. Für ihn gilt es, den Stimmen der Menschen im Ghetto zuzuhören (ihre Bilder, ihre Fotos zu sehen), dies jedoch nicht als subjektive, authentische, repräsentative Stimmen eines »Alltags« der Verfolgung, sondern als individuelle Stimmen (und einziges Dokument) der Erfahrung des besonderen sozialen Charakters der NS-Gewalt.

Mihran Dabag

In den Beiträgen wird die Schreibweise »Ghetto« verwendet, dies mit Ausnahme des bereits zeitgenössisch benutzten »Getto Litzmannstadt«.